

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

3 (1.2.1952)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Februar 1952

6. Jahrgang / Nr. 3

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Kannst Du opfern?

Christenlehr-Entwurf. Nachlese. Plan: A/I/9

Opfertaten.

Da und dort hören wir von erschütternden Opfertaten. Sibirienheimkehrer erzählten von einem Pfarrer, der dort ausharrte um seiner Kameraden willen und beharrlich das Mittel verschmähte, das manchem Volke schon die Freiheit brachte: durch Hungern die nötige Untergewichtigkeit des Schiffes zu erreichen. Die Forschung kennt Opfer: Prof. Beckmann, Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Chemie, versucht Lupinen zu entbittern, alles zum Zweck ein ganz billiges, hochpflanzeneiweißhaltiges Futter zu finden; die Giftstoffe, die er mit den Reaktionen des eigenen Körpers erforscht, bringen ihm 1923 den Tod. Die Gelbfieberforscher Dr. Lazear und Dr. Casper experimentieren ebenfalls mit den eigenen Körpern und lassen sich gern vom Kenntnis der möglichen Folgen von Moskitos stechen. Kuba während der Revolution werden durch ihr Opfer gelbfieberfrei (vgl. Baun-Haug, Nr. 1492 ff.). Roald Amundsen fliegt auf der Suche nach der Mannschaft des Polarforschers Nobile — seinem Schmäher Nobile — in den arktischen Tod. Prinz Bernhard stirbt 1948, als er zwischen Juden und Arabern vermitteln will.

Wir ahnen, daß Opfer etwas ungemein Entscheidendes, Segensvolles ist. Ja, daß die ganze Welt vom Opfer eigentlich lebt und auf das Opfer wartet. Auf das Opfer der Ärzte, der Mütter, verantwortungsvoller Staatsmänner („Mut zur Unpopularität“), der Wahrheitszeugen (Pfingstbotschaft des Bischofs Dibelius in der Ostzone) usw.

Was ist mit dem Opfer?

Vom Sinn des Opfers.

Das Opfer ist etwas Uraltes. Seitdem wir die Geschichte der Menschheit kennen, wissen wir vom Opfer. Opfer gab es überall. Die Söhne des ersten Menschen opfern auf ihren Altären, der eine ein Tier seiner

Aus dem Inhalt: Handreichung für die Christenlehre: Plan A/I/9 / Handreichung für die Predigt: Sexagesimae, Estohimi / Aussprache: Jugend zwischen Reifezeit und Ehe (I) / Zeitschriften-schau / Neue Bücher

Herde, der andere Früchte des Feldes. Es wird nicht begründet in der Bibel, warum. Es wird irgendwie als selbstverständlich angenommen, daß das Geschöpf im Opfer anerkennt, durch wen es lebt und von wem es alles hat. Wir werden nicht alle Formen der Opfer gutheißen (Menschenopfer gerade bei den Germanen!), wir werden auch nicht die Motive untersuchen müssen — Dank-, Bitt-, Sühnopfer —, wir werden nur sehen müssen, wie der Mensch darin die Verbindung sucht zur Macht, die ihn trägt, und gerade im Opfer sich als Mensch und das Göttliche als das Göttliche anerkennt. Es lebt in jedem Opfer etwas von Riettmüllers Lied:

Von deinen Quellen leben wir,
von deinen Strömen geben wir
die Schalen dankerfüllt zurück . . .

Im Opfer lebt ein großes Geheimnis.

Wehe deshalb der Welt, die das Opfer nicht mehr kennt! Sie hat sich abgeschnitten von den Wurzeln, die sie speisen. Als ihr Gleichnis können wir jenen amerikanischen Millionär deutscher Herkunft ansehen, den Gedat um eine Spende für ein Werk der Inneren Mission angeheuert sollte („Auch das nennt man Leben“). Im 40. Stockwerk der einsamen Mann, den sie alle nur fürchten — „Grau seine Augen und das Haar und die Farbe des Gesichts, so grau wie der Anzug und wie die Gamaschen über den eleganten Schuhen“. „Nichts gebe ich, gar nichts!“, schreie er im Haß und im Zorn. Wie sie miteinander im Auto zum Hotel fahren in dem der Alte ein paar Zimmer bewohnt, zischt er durch die Zähne: „Das hätten die drüben alle nicht gedacht, daß ich es einmal so weit bringen würde, so weit!“ Keiner liebt ihn, keinem dient er. Wozu leben? Hat er es wirklich weit gebracht?

Es ist nämlich so, daß mit dem Opfer für Gott auch das Opfer für die Brüder abstirbt. Gewiß kann man dann durch staatlich gesteuerte Abzüge („WHW“) zu Summen kommen, aber nicht zu Opfern. Ist der Altar der Hingabe, des Dankes, des Sich-schuldig-Wissens (im doppelten Sinne!) im Herzen errichtet, so werden alle darum seine wärmende Güte zu spüren bekommen. Etwa wenn es sich darum handelt, eine Frau, die an multipler Sklerose leidet, lieb und wert zu behalten; ein idiotisches Kind aufzuziehen; den arbeitslosen Mietern den Hauszins zu erlassen; vom Obstsegen im Garten mitzuteilen, einem Kriegsversehrten einen Arbeitsplatz zu geben, auch wenn er ihn nur ungenügend ausfüllt. Wenn die Altäre niedergedrückt, wird ein gnadenloses, unbarmherziges Geschlecht schlecht heranwachsen.

Zum Opfern heilig gerufen!

Die Welt lebt von einem Opfer! Von dem Jesu Christi, dessen Leben „gelebte Doxologie“ (Stauffer) war. Und dies Leben hat er selbst dargebracht: „Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber“ (Joh. 10, 18). In diesem Opfer Jesu hat sich der Sinn, die oft so verzerrte und verunreinigte Meinung aller anderen Opfer erfüllt. Hier ist Hingabe, Anbetung, Freude, tiefe Furcht — all die Momente, die dem Opfer seine Würde geben — in Vollkommenheit da. Die Evangelien sind die „Geschichte eines Opfers“; ihre Darstellung strebt zielbewußt da-

Passio
ganzen
Geschichte

Die
wird. I
und da
lichen

In
in Ewig
meint
Christu
nes Va
mögen
die Sel
idealist
zogen u
sie das
dessen,

Ab
die nur
selbst r
beschär
schaftli
Zug op
lus sie
stus (P
23 ff. D
ren (To
wird de
Esch, di
Reform
und Da
nach V
Gefang

So
Gestalt
Blinde
der v
Zeit, d
Da-Sein
den Ze
Opfer z
neues I
auf das
Es muß
gewinn
ihn gel

Passio magna entgegen, die ja einen unverhältnismäßig großen Teil des ganzen Berichtes einnimmt. (Lesen wir auch immer wieder für uns diese Geschichte ohnegleichen?)

Die Welt aber weiß es nicht, daß sie durch dieses Opfer getragen wird. Daß um dieses Opfers willen Gott noch geduldig auf sie wartet und daß in diesem Opfer ihr das Tor aufgestoßen ist zu einer unendlichen Freiheit. Wie aber soll sie es merken?

In der Bibel steht das ungeheure Wort: „Mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“ (Hebr. 10, 14). „Schlagartig“, meint die Bibel, ist die Frage unseres Heils gelöst worden, als Jesus Christus sich selbst als Opfer darbrachte vor dem Angesicht Gottes, seines Vaters. Was die oft so erschütternden Opfer der Menschen nie vermögen — nicht der Opfertod des jungen Luther in das Kloster, nicht die Selbstquälereien des Mystikers Seuse oder indischer Yogi, nicht der idealistische Kampf manches jungen Menschen —, das wird hier vollzogen und wird hier verschenkt. Hier ist das Ende der Opfer da, sofern sie das Heil und die Gerechtigkeit vor Gott wirken wollen. Das Ende dessen, was am Opfer Qual und Unruhe ist.

Aber nicht das Ende des Opfers überhaupt. Im Gegenteil, die Leute, die nun von diesem Opfer Jesu sich tragen und erheben lassen, werden selbst merkwürdig opferfähig. Schon die Frau, der „viel vergeben“ ward, beschämt nun die frostige Gastfreundschaft des Simon durch die Leidenschaftlichkeit ihrer Dankesbezeugungen (Luk. 7, 36 ff.). Hier beginnt ein Zug opferfähiger Menschen: Maria opfert die Narde (Joh. 12, 1 ff.), Paulus sieht sein Leben als Libation, als „Trankopfer“, vergossen für Christus (Phil. 2, 17); wie ein hingeopfertes Leben aussieht, zeigt 2. Kor. 11, 23 ff. Die Urchristen werden zu Märtyrern, die Iroschotten zu Missionaren (Tod des Bonifatius!), der Hl. Franz läßt seinen Reichtum fahren und wird der Prediger der Buße und der Armut, Heinrich Voes und Johann Esch, die Mönche, werden als die ersten freudigen Blutzugehen der jungen Reformation auf dem Marktplatz zu Brüssel verbrannt, Leonhard Dober und David Nitschmann lassen sich durch Zinzendorf zum Dienst Christi nach Westindien rufen (1732), Mathilda Wrede wird der „Engel der Gefangenen“.

So sind wir jungen Christen gefragt, ob wir opfern können! — Die Gestalten des Opfers sind verschieden. In einer Gemeinde, die viel Blinde hat, hat die Gemeindejugend einen Blindendienst eingerichtet, der vom Vorlesen bis zum Holzspalten geht. Vielleicht wird es höchste Zeit, daß wir Vater und Mutter zu „opfern“ lernen, Zeit, Teilnahme, Da-Sein! Der Geldbeutel muß das Opfern lernen! Wenn schon Pharisäer den Zehnten gaben! (Gut, von vornherein einen Teil des Gehaltes zum Opfer zu bestimmen. So sogar Rockefeller.) Am Opfer zeigt es sich, daß neues Leben entstanden ist. Unsere Opfer dürfen zum Hinweis werden auf das Opfer am Kreuz. Hier ahnt „es“ die Welt noch am ehesten! — Es muß noch andere Ideale geben außer den drei, dem Boxer, dem Totogewinnler, dem Filmstar, nämlich den opfernden Menschen, wie Christus ihn gelobt hat (Mark. 12, 41—44).

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

Sexagesimae: Luk. 19, 1—10

Der Zöllner Zachäus

Zachäus gehört zum Typ des Erfolgsmenschen. Wie die meisten Persönlichkeiten dieser Art hat er es beim Anstreben seines Lebens (Reichtum) weder mit dem göttlichen Gebot noch mit den Anstandsregeln der Gesellschaft genau genommen. Aber er hat es geschafft. Er ist reich (V. 2). Daß er sein Vermögen größtenteils auf unredliche Weise erworben hat, wird ihn wenig bekümmert haben. Ein Geschäftsmann ist nicht zimperlich sein. Auch mit der Verachtung seiner Mitbürger, den betrügerischen Hauptzollbeamten und Kollaborateur der Römer ihrer Gemeinschaft ausgestoßen haben, hat er sich abgefunden. Er beweist sein Vorgehen, um Jesus zu sehen (V. 4). Als die zum Empfang Jesu versammelte Volksmenge ihm die Sicht versperrt, läuft er vor und klettert auf einen Maulbeerbaum. Sein sonderbares Benehmen auf die anderen Zuschauer bestimmt lächerlich gewirkt und ihre Spottlust herausgefordert. Aber Z., der beim Geldverdienen wenig Rücksicht kannte, zeigt hier, daß er auch bei der Verwirklichung eines Herzensanliegens (V. 3) vor keinem Hindernis zurückschreckt.

Was erhofft er sich vom Anblick Jesu? Darüber gibt der Bericht keine Auskunft. Aber es war Z. sicherlich bekannt, daß Jesus im Gegensatz zu den Frommen und Schriftgelehrten Umgang mit Sündern hatte. Unter seinen Jüngern sollte sich sogar ein früherer Zöllner befinden. Was war das für ein Mann, der mit von der Volksgemeinschaft verachtet und ausgestoßenen Menschen verkehrte? Das mußte Z. ergründen. Aber ihn treibt mehr als bloße Neugierde. Er leidet unter der inneren Leere seines Lebens. Trotz oder gerade wegen seines Reichtums ist er ein armer und unglücklicher Mensch. Seine Seele dürstet nach einem Leben, das gut und rein ist. Ist das nicht die heimliche Sehnsucht aller Menschen, die sich in den Fesseln der Sünde gefangen haben? Aber ein solches Leben gibt es nur in der Gemeinschaft mit Gott, und er hat Gottes Gebote übertreten. Jetzt steht seine Sünde trennend zwischen ihm und Gott. Und wenn es durch die Buße eine Möglichkeit der Bekehrung gab, dann war sie ihm verschlossen durch die selbstgerechte Haltung der Frommen, die ihn zurückstieß. Da konnte und wollte er nicht zurückkehren. — Aber was Z. von der Einstellung Jesu Sündern gegenüber erfahren hatte, weckte wohl in ihm die Hoffnung, daß dieser Fromme ihm aus seiner Not heraushelfen könnte. Das ist der Grund, warum Jesus sehen will.

Er wird nicht enttäuscht. Unter den vielen sieht Jesus gerade die einen, dessen Seele am ehrlichsten nach Rettung verlangt (vgl. Joh. 5). Da muß Jesus helfen. Er stößt den Sünder nicht zurück, er lädt sich selbst bei ihm zu Gast (V. 5). Dadurch nimmt er den unreinen Zöllner in seine Gemeinschaft auf. Das erregt den Unwillen der Frommen (V. 7). Es ärgert sie, daß Jesus nicht mit einem Wort die Verworfenheit des Zöllners wädhnt, geschweige denn ihm Bedingungen stellt, wie sie es zweifellos getan hätten. Jesus nimmt den Zöllner wohl aus seinem gottlosen Leben nicht aber aus seinem Beruf heraus. Er kennt kein starres Schema,

der in seine Gemeinschaft Aufgenommene befolgen muß (Rengstorf). Aber gerade diese bedingungslose Güte treibt Z. in die Buße (V. 8). Er weiß, daß er nicht mehr in der alten Weise weiterleben darf. Das ihm „widerfahrene“ Heil würde durch ein Beharren in den alten Sünden wieder zunichte. Darum verpflichtet er sich zur Wiedergutmachung und geht sogar über den in der Schrift bei Veruntreuung und Übervorteilung geforderten Ersatz weit hinaus (3. Mose 5, 20 ff.).

Zachäus beweist mit seinem Schuldbekentnis ungewöhnlichen Mut. Die Schrift fordert nirgends ein öffentliches Bekennen der Sünden. Es kann in besonderen Fällen notwendig sein. Die in manchen Gemeinschaften geübte Praxis des wiederholten Bekennens alter Sünden, die zur Bekehrung ermutigen soll, wirkt in der Regel abstoßend und peinlich.

Die Entschlossenheit des Z., wieder gutzumachen, ist die Folge des Heilsempfangs, aber nicht ihre Voraussetzung. Das Heil ist ihm „widerfahren“, weil auch er, der Abtrünnige, zum Volk der Erwählung gehört (Abrahams Same, V. 9). Jesus läßt aber keinen Zweifel daran, daß nicht menschliche Leistung, sondern Gottes Gnade frei erwählt und rettet. Seine Vollmacht, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“, bestätigt souverän das Erlöseramt, das Gott ihm gegeben hat (V. 10) (Rengstorf).

Wir haben es in der Predigt kaum mit bedenkenlosen Erfolgsmenschen zu tun, sondern eher mit Menschen, die unter dem Mißerfolg ihres Lebens leiden. Freilich, die Zahl derer, die ganz im Erwerbsleben und in der Sorge um die Existenz aufgehen, ist auch unter den Kirchenbesuchern groß. Da sind weiter Freudlose, Müde und Verzagte, die es bedrückt, daß sie wohl nicht verachtet, aber so unbeachtet, eben überflüssig sind. Ihnen darf mit aller Freudigkeit bezeugt werden, daß die Liebe des Gekreuzigten sie vor allem erwartet und sucht. Gerade diese Mühseligen und Beladenen stehen seinem Heilandsherzen am nächsten, und sie will es erquicken mit Kräften der Ewigkeit. Er verachtet „kein verängstet und zerschlagen Herz“. Wer ihn wirklich braucht, zu dem kommt er. Er fragt nicht danach, ob jemand angesehen oder verachtet ist. Was er verlangt, ist eine klare Entscheidung. Dazu gehört der verzweifelte Mut, der sich eingesteht: ich bin am Ende, ich allein komme nicht mehr los von den Fesseln, in denen ich mich gefangen habe, Herr, erbarme dich meiner! Wer ohne Ausflüchte sich so Jesus stellt, der erfährt, daß ihn bereits die rettenden Heilandsarme liebevoll umfassen haben. — Mit diesem Augenblick beginnt das neue Leben. Die alte Schuld ist abgelöst, sie ist wirklich von Gott vergessen. Auch wir sollten sie nicht immer aufwühlen! —

Nun gilt es, daß wir uns vertrauensvoll seiner Führung überlassen. Wir dürfen seinem Wirken nicht entgegenarbeiten. Hat er uns vergeben, dann sollen auch wir vergeben. Sind wir durch ihn mit Gott versöhnt, dann sollen auch wir uns mit einem Gegner aussöhnen. War er unserer Seele barmherzig, dann sollen auch wir uns um den Mitmenschen kümmern. Wir stehen ja als begnadete Sünder unser Leben lang unter der Notwendigkeit des Kampfes um die Heiligung. Der Prozeß, in dem seine Gnade uns zum neuen Menschen nach Gottes Willen umschafft, ist erst mit dem Augenblick des Todes zu Ende. — Aber in Not und Wirrsal des Lebens ist er unser guter Hirte. Durch ihn haben wir das „Leben

und volle Genüge“. Um seinetwillen sind wir „geliebt bei Gott“ und schon jetzt erlöst. „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden“ (Apg. 4, 12).

Lieder: 230, 1—3, 6; 245, 7; 239, 1—4; 239, 5 u. 7; 237, 3.

W. Kleber

Estomihi: Matth. 20, 17—23

a) Zum Text.

Zwei Stücke sind miteinander verbunden: 1. die dritte Leidensweissagung, 2. die Bitte der Mutter der Zebedäussöhne.

Die dritte Leidensweissagung: Es gibt zahlreiche Leidensansagen Jesu. Wir zählen herkömmlicherweise nur die drei ganz deutlichen und direkten Leidensankündigungen (Matth. 16, 21 ff. bei Cäsarea Philippi, 17, 22 ff. und 20, 17 ff.). Die Reaktion der Jünger: Petrus wehrt ab: „Keinesfalls wird dir das geschehen!“ (16, 22). Sie sind traurig (17, 23). Und jetzt zunächst fassungslose Stille. Vgl. die entsprechenden Parallelen bei Markus (8, 31 ff., 9, 31 ff., 10, 32 ff.) und Lukas (9 und 18, 31—34).

αναβαίνειν = hinaufziehen; nicht nur lokale Bedeutung; nicht nur geographischer Terminus. Jesus geht, um der Volksmenge zu entweichen oder zu beten, auf einen Berg. Er zieht mit seinen Jüngern hinauf nach Jerusalem. Doch gerade hier ist das *αναβαίνειν* Terminus der kultischen Sprache geworden. Es ist die ständige Formel für den Gang nach Jerusalem und zum Tempel.

V. 18/19 „... überantwortet werden...“, vorgeführt, ausgeliefert werden (zur Hinrichtung). Häufige Verwendung des *παράδουαι* in der Leidensgeschichte.

V. 21 *βασιλεια* Christi vgl. Luk. 1 „Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein“. Oder 2. Petr. 1, 11 „Also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi“.

Daß die Mutter von Jakobus und Johannes, den Zebedäussöhnen (4, 21), Salome geheißene habe, schließt man daraus, daß nach 27, 56 neben den beiden Marien die Mutter der Zebedaiden, nach Mark. 15, 40 Salome nicht weit vom Kreuze Jesu gestanden hat.

Matth. legt die Bitte der Mutter in den Mund. Mark.: die Söhne bitten. Aber auch bei Matth. gilt die Antwort unmittelbar den Söhnen, deren Mutter für sie die Bitte gewagt hat.

Mark. 10, 38: Vom Kelch und von der Taufe ist die Rede, Matth. (V. 22 u. 23) spricht, entgegen der Lutherübersetzung, nur vom Bechert. den Gott Jesus reicht und den er auch seinen Jüngern reichen wird.

b) Zur Besinnung.

Jesus ist vom Ziel nicht mehr weit entfernt. Die Leidenstage sind nahe. Er weiß das. Er spricht von seinem Kreuzestode. (Die dritte Leidensankündigung ist die ausführlichste.) Er überschaut alles ganz klar. Freiwilling geht er den Weg zum Leiden nach Jerusalem. Er wird abgeurteilt werden, und durch die Staatsgewalt wird das Urteil vollstreckt werden; am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Sein Leiden als Abschluß und Ziel seines Werkes ist seine eigene Tat. „Dies ist der rech-

Grund,
Leiden,
Der K
Jünger
jahen
der in
nimmt,
Jes

schaft.
worte,
keit sei
ist nah
Kinder
vor. An
wie sie
Güte is
gehören
müssen

Ant
die un
Leiden
das die
Weg ab
heißt U

Jes
weg. Ei
Jünger
des Me
des Me
völliges
Hoffnun
Leiden

Jes
gen, da
bauen,
müssen

Jesu Fr
zum Le
bin ich
Martyri
letzte A
erspart
nes hat

Gleichze
„Er, der
Verfügu
Jesus be
„Was si
jetzt ob
weil all

Grund, wohl zu erkennen Christus Leiden, wenn man nicht alleine sein Leiden, sondern sein Herz und Willen zum Leiden erkennt“ (Luther). Der Kreuzesweg gehört zu seinem Messiaswerk. Jesus will, daß seine Jünger diesen Kreuzesweg als den Weg des Messias begreifen und bejahen. Das erwartet er auch von uns. Einen anderen Christus als den, der in freiem Gehorsam gegen den Willen des Vaters das Kreuz auf sich nimmt, gibt es nicht. Dieser allein kann unser Helfer, Retter sein.

Jesus wird am Kreuz enden; aber dieser Weg ist der Weg zur Herrschaft. Die Gedanken der Jünger werden rasch über die Schmerzensworte, die sie nicht fassen können, hinweggegangen sein zur Herrlichkeit seines Königtums. „Die Entscheidung ist nah! Unseres Herrn Sieg ist nah!“ Die Mutter der Zebedaiden macht sich zur Sprecherin für ihre Kinder (von ihnen vorgeschoben?). Sehr demütig bringt sie ihre Bitte vor. Anlaß zu ihrer Bitte werden nicht zuletzt Jesu Worte gewesen sein, wie sie Matth. 20, 1—16 berichtet sind. V. 15 u. 16, „Nicht wahr, deine Güte ist so groß, daß du dich meiner Söhne besonders annimmst; sie gehören doch sicher zu den Auserwählten, die nicht Letzte werden müssen?“ Vor allem aber hat sie 19, 28 vernommen.

Antwort Jesu: Schaut zunächst auf den vor euch liegenden Weg, auf die unmittelbar bevorstehenden Leiden! Der Kelch, das Sinnbild des Leidens (vgl. Gethsemane; Joh. 18, 11 u. a.). Das Wort von der Taufe, das die Lutherbibel auch im Matth.-Text bringt, will den kommenden Weg als den Weg zum neuen Leben deutlich machen. Getauft werden heißt Untergetauchtwerden, Sterben und danach neu leben (Luk. 12, 49 f.).

Jesus fragt die Jünger nach ihrer Bereitschaft für diesen Leidensweg. Ein zuversichtliches „Wir können es“ ist ihre Antwort. Gewiß, die Jünger bejahen den Gedanken des Sterbens. Sie wissen um die „Wehen des Messias“, wissen darum, daß eine Zeit der Drangsal dem Kommen des Messias vorangeht. Aber dieses ihr Verständnis ist zugleich ein völliges Mißverstehen. Sie meinen, sie werden's schon schaffen. Die Hoffnung auf Ehrenplätze in der Gottesherrlichkeit wird ihre Leistung, Leiden aushalten und bestehen zu können, steigern.

Jesus merkt, daß die bevorstehenden Leiden sie nicht tiefer bedrängen, daß sie bei allem zu sehr auf ihre eigene Leistung schauen und bauen, daß sie aber hauptsächlich auf die Siegesplätze sehen. Was müssen sie noch alles von ihrem Herrn lernen, die sie soeben, durch Jesu Frage veranlaßt, so rasch das zuversichtliche Ja der Bereitschaft zum Leiden gegeben haben! Das Ringen in Gethsemane und das „Wie bin ich so bange“ der Lukas-Stelle (12, 50) klingen ganz anders als der Martyriumstolz der Jünger. Hier ist Leiden wirklich Leiden. Sterben ist letzte Anfechtung und Drangsal! Das allerdings wird den Jüngern nicht erspart bleiben (vgl. Apg. 12, 2, des Jakobus Hinrichtung; auch Johannes hat bis zu einem gewissen Grade Teil am Leiden, etwa Apg. 4). Gleichzeitig aber sagt Jesus, daß es keine Platzverteilung im voraus gibt. „Er, der Menschensohn = Weltrichter sein wird, er hat dennoch nicht die Verfügung über die Ehrenplätze in der himmlischen Welt“ (Schniewind). Jesus befriedigt die voreilige Wißbegier der Jünger und ihren Ehrgeiz nicht! „Was sie jetzt schon wissen möchten, greift über das hinaus, was ihnen jetzt obliegt; er weiß es selber jetzt noch nicht und will es nicht wissen, weil alles vom Vater wohl bedacht ist. Er wird des Vaters Rat zur rechten

Zeit wahrnehmen; so sollen auch die Jünger sich bescheiden an der Verheißung freuen, die er ihnen wie allen gibt, und bedürfen nicht jetzt schon Aufschluß über das, was ihre besondere Stellung sein wird, wenn sie neben Jesus in der Klarheit Gottes stehen“ (Schlatter).

Der Sonntag Estomihi ist die Pforte zur Passionszeit. Demen sprechend möchte unser Text einen Vorblick bieten. Die Stunde, in der Jesus mit den Jüngern den Gang nach Jerusalem antritt, ist der Standort des Predigers (Doerne). Wir schauen hinauf, was sich in Jerusalem ereignete, auf Golgatha, an Ostern! Dort wendete sich die Menschheitsgeschichte, die Weltgeschichte. Wir wollen es erneut erkennen: Unser Herr ist seinen bitteren Weg allein uns zugut gegangen, ganz klar darüber, was ihm bevorstehe und warum es ihm bevorstehe. Ein großer Plan vollzieht sich. Die Zukunft liegt nicht mehr dunkel vor uns, wenn wir in der Nachfolge Jesu denselben Weg gehen wie er!

c) Zur Vergegenwärtigung.

Wir stehen an der Schwelle der Passionszeit. Viele Menschen meinen das Bedürfnis zu haben, sich in den gegenwärtigen Tagen ordentlich austoben zu müssen. Von einer Überfülle der geplanten Karnevalsveranstaltungen 1952 war schon im November v. J. die Rede. Das ist die „tödliche Krankheit der Deutschen“, wie Bischof D. Dibelius in einer seiner Adventspredigten sagte, die Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht dem Geldbeutel und dem Vergnügen dient. Machen wir uns noch Gedanken um unsere Zukunft, um die letzte, entscheidende Zukunft! Schauen wir noch voraus, recht voraus? Interessiert uns noch, was uns wartet nach dieser Zeit? Schauen wir hinauf, recht nach oben? Wer hat noch ein Verlangen über die irdische Sphäre hinaus? Die einen: Unsinn! „Trink, Brüderlein, trink, lasse die Sorgen zu Haus, meide den Kummer und meide den Schmerz, dann ist das Leben ein Scherz!“ Wie hörten wir's? Tödliche Krankheit!

Die anderen: „Bleibt mir weg mit dem frommen Kram! Ich habe so viel Enttäuschungen, so viel Schweres erlebt, ich will von nichts mehr wissen!“ Auch das: tödliche Krankheit!

Aber auch andere gibt es: „Kommt zu uns, bei uns seid ihr geborgen, wir versichern euch des Heils, dann könnt ihr beruhigt sein!“ Wie vielstimmig ertönt dieser Chor des Schwärmertums, der Sektiererei! Wo sind wir geborgen? Wo ist Heilsgewißheit? Bei Christus!

1. An IHN hält sich die Mutter der Zebedaïden. Wir wollen das von der Salome lernen, um nicht einer tödlichen Krankheit zu erliegen. Sie macht sich Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder. Wir wollen uns doch auch Gedanken darüber machen, freilich, rechte Gedanken! Die Zukunft? Gott, der allein Zeit und Stunde des Anbruchs seiner Herrlichkeit und der seines Christus weiß, hat sich das letzte Wort vorbehalten. Vorausbestellungen auf Ehrenplätze gibt es nicht. Seine Gnade gilt allen, die durch Christus mit ihm versöhnt sind. Alles andere dürfen wir ihm überlassen. Er erwartet nur unseren Gehorsam, unsere Treue.

2. Jesus war gehorsam. Verse 17—19. Sein Weg ging durch Kreuz und Leid zum Sieg. Er kennt keinen anderen Weg zur Herrlichkeit als über den Karfreitag. Aber nicht deshalb ist er in Leiden und Tod gegangen, um uns die Not des Leidens und Sterbens abzunehmen.

3. Über das Kreuz zur Herrlichkeit. Das gilt für unser eigenes Christenleben und für die gesamte Lage unserer Kirche. Es gilt, mit Christus dem Vater gehorsam zu sein, mit IHM und durch IHN tapfer das Kreuz zu tragen. In eigener Kraft würden wir darunter zusammenbrechen. Nicht wundern also sollen wir uns, wenn unser Weg notvoll, steil und dornicht ist, wenn er für uns und unsere Kirche ein Weg des Kreuzes und der Schmach bleibt. ER, der uns den gleichen Weg vorausgegangen ist, macht uns frei von aller Angst der nahen und fernen, letzten Zukunft. Er nimmt uns die Scheu vor Leiden. Er schenkt uns den rechten Blick, den nüchternen Blick für die irdischen und die himmlischen Dinge, verleiht uns seinen gnädigen Beistand, daß wir mutig und treu bleiben. Er schenkt den klaren Blick, der demütigen und freudigen Herzens zur Herrlichkeit schauen kann, wo wir unser Ziel haben dürfen. Darum gilt's, mit IHM den Weg zu gehen. „Lasset uns mit Jesu ziehen!“

Fritz Häffner

ZUR AUSSPRACHE

Jugend zwischen Reifezeit und Ehe (I)

(Die Aufgabe der Neuordnung der Geschlechterbegegnung und Geschlechterbeziehung vor der Ehe.)

Der „Kreis für Ehefragen“ der badischen Evang. Akademie hat eine kleine Broschüre herausgegeben: „Richtlinien und Erfahrungen für den christlichen Eherat“, die in erster Linie für Pfarrer und alle, die haupt- oder nebenamtlich als Eheberater tätig sind, bestimmt ist und beim Evang. Preßverband für Baden bestellt werden kann (0 80 DM, 28 S.). Die Schrift ist aus gemeinsamer Arbeit des „Medizinisch-theologischen Arbeitskreises“ der Evang. Akademie entstanden. Unter Leitung von Pfarrer Herbert Fuchs-Mannheim haben die Ärzte Bovet-Zürich, Groeger-Düsseldorf, Herr und Frau Richard-Heidelberg, Frau Bösinger-Heidelberg, die Pfarrer Adler-Mannheim, Bösinger-Heidelberg, Kreiselmeier-Speyer, ferner Frau Kirchenpräsident Stempel-Speyer und Frau Spittel-Bielefeld mitgearbeitet. Um den Preis der Schrift möglichst niedrig zu halten, war es nicht möglich, den Aufsatz von Dr. Guido N. Groeger (Leiter der evangelischen Jugend- und Eheberatungsstelle Düsseldorf und Direktor des Gesundheitsdienstes der CVJM Deutschlands) in diese Schrift mit aufzunehmen. Er wird deshalb an dieser Stelle veröffentlicht und ist als Einleitung für die genannte Schrift gedacht.

Die nachfolgenden Skizzierungen wollen nur Hinweise dafür geben, wie Jugendvorträge und Jugendstunden über das oben genannte Thema durchgeführt werden können. Die Fülle der Probleme der Jugend zwischen Reifezeit und Eheschließung erlaubt es nicht mehr, dieses Thema nur im Vorübergehen, dazu womöglich noch mit dem erhobenen moralischen Zeigefinger, zu streifen. Es handelt sich um eine Zentralfrage und ein Zentralproblem des jungen Menschen heute — um ein Problem auch dann, wenn dem jungen Menschen die eigentliche Problematik noch gar nicht bewußt geworden ist. Darum erscheint es angebracht zu sein, zuerst die de facto bestehende Unordnung auf dem Gebiet der Geschlechterbeziehung aufzuzeigen (nüchtern und sachlich, ohne jede Entrüstung und in der Haltung der verstehenden Liebe) — denn für viele ist diese Unordnung (Hauptstichwort: vorehelicher Geschlechtsverkehr) praktisch schon zu einer Ordnung geworden (daß sie natürlich nur eine Pseudordnung ist, ist klar — aber eben nicht der Masse).

Wo die Unordnung tatsächlich erkannt wird (nicht als Verstoß gegen eine schematische Moral, sondern eben als Unordnung des Lebens und im Leben), werden auch die Faktoren sichtbar und deutlich, die die Unordnung bewirken oder unterhalten. So wäre der nächste Schritt, an eine „Trümmerbeseitigung“ zu gehen. — Erst danach kann, als dritter Schritt der Neuaufbau vollzogen werden. — Bei all diesen Etappen ist im Auge zu behalten, daß, wenn die Jugend zu fragen beginnt, ihre Fragen echte Fragen sind, die zu beantworten einfach eine Verpflichtung besteht, und daß diese Antworten sehr wohl und gerade auch dann zu erteilen sind, wenn die Frage direkt in das „Tabu“ der Sexualität hineingreift — wenn sie also die „Grenzen“ der „herkömmlichen Moral“ verletzt.

Zu dem über die Sexualität schlechthin verhängten Tabu ist zu sagen, daß hier ohne Zweifel eine christliche Schuld vorliegt, die überhaupt nicht abschätzbar ist. Die Einheiligung auch dieses Lebensgebietes wurde verhindert und ist bis heute nicht umfassend vollzogen — und damit wurde es verteufelt, ausgeklammert aus Verkündigung und Seelsorge (allenfalls absolut negativ behandelt), und eben damit Satan ausgeliefert, den Dämonen zum Fraß hingeworfen. Denn das ist die erste Sünde gegenüber der Geschlechtlichkeit: daß diese Gabe, dieses Geschenk nicht dankbar angenommen, sondern verdrängt und verdammt wurde. Daraus erwuchs dann der Ausbruch aus der Verdrängung und Verdammung: die sexuelle Hemmungslosigkeit.

Hieraus folgt für die Behandlung des Themas zweierlei: erstens, daß derjenige, der es anpackt, selbst zu einer klaren Einstellung gegenüber der Geschlechtlichkeit überhaupt und zu seiner eigenen gelangt ist, die er seine Geschlechtlichkeit angenommen und bejaht hat. (Nur so entgeht er einer der Gefahr der Verdrängung. Andererseits heißt Annehmen und Bejahen keinesfalls Zügellosigkeit.) Zweitens: Das Thema ist auf die Mitteilung und Verdeutlichung der positiven Werte der Geschlechtlichkeit auszurichten. Drittens käme hier noch einmal verstärkt hinzu, daß konkret und sachlich gesprochen wird.

Die Erfahrung zeigt, daß auf diesem Gebiet Christen und Nichtchristen weitgehend falsch eingestellt sind. Verdrängung und Verkrampfung führt zu Nöten und Neurosen, Hemmungslosigkeit, Enthemmung genau so. Das Streben nach einem reinen Jugendleben darf nicht so mißverstanden werden, daß unter „Reinheit“ Asexualität begriffen wird. Der Trieb ist eine biologische, keine moralische Größe. Moral und Ethik beginnen erst dort, wo es um die Frage geht, wie die dem Menschen verliehenen geschlechtlichen Kräfte verwaltet und gebraucht werden sollen. Dabei hat sich z. B. ein Vortrag immer an beide Seiten zu wenden: an die Hemmungslosen und an die Verkrampften. Wir sind zum Dienst an denen, die im christlichen Raum, wie zum Dienst an denen, die außerhalb leben, aufgerufen.

I. AUFZEIGEN DER UNORDNUNG.

(„Der kundige Arzt [oder Seelsorger oder Erzieher usw.] läßt seine Patienten ihre innere Unordnung wahrnehmen und verhilft ihnen zur Ordnung.“ Prof. Dr. med. Arthur Jores, Hamburg.)

1. Zwischen Schweigen und Zynismus.

Situation weiter Teile der Jugend (mit nur sehr geringen Ausnahmen): auf der einen Seite das verantwortungslose Schweigen (Versagen der Eltern bei der Beantwortung der Fragen nach Geburt und Zeugung bzw. Nichtmitteilung, falls das Kind von sich aus nicht fragt. Jedenfalls: die Straße erkundigt sich nicht erst höflich, ob sie aufklären (ein-trüben) dürfte! Versagen der Lehrer, Versagen vieler Seelsorger — Konfirmandenunterricht! — Vor allem keine Antwort auf die Frage, wie die Geschlechtskraft, die in der Pubertät erwacht, geschenkt wird, zu verwalten und zu bewerten sei.) Auf der andern Seite die Erfahrung der Kinder und Jugendlichen: auf geschlechtlichem Gebiet, auf dem Gebiet von Liebe und Ehe, kommen die meisten Erwachsenen selbst nicht zurecht. Sie erfahren von den Dingen von der gemeinsten Seite, und es ist kein Wunder, daß die Jugendlichen nun in die Irre gehen. Sie irren umher zwischen Schweigen und Zynismus.

Ursprung und Sinn aufzeigen! „Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den Menschen gemacht hat, der machte, daß ein Mann und ein Weib sein sollte“ (Matth. 19, 4). Den Menschen gibt es an sich sozusagen gar nicht, sondern immer nur in einer bestimmten Prägung, in jener Prägung, die wir Geschlechtlichkeit nennen. Diese betrifft keineswegs allein den Körper, sondern gleichermaßen, ja in gewisser Hinsicht noch stärker, Seele und Geist. Erschaffung des Menschen in seiner Geschlechtlichkeit „im Anfang“ — vor dem Fall. Gebot: „Seid fruchtbar . . .“ sowie das Wort an die Eheleute: „Mann und Frau werden ein Leib sein . . .“ ebenfalls vor dem Fall. (Beim Sündenfall selbst liegt das Schwergewicht nicht auf dem: „sie erkannten, daß sie nackt waren . . .“, sondern auf dem Ungehorsam, auf dem Triumph des ego, auf dem Herausfallen aus der umfassenden göttlichen Ordnung. Dadurch Unordnung — beim Sexus wegen des dahinterstehenden starken Triebes besonders deutlich. Es ist aber nicht der Trieb an sich, der revoltiert, sondern wiederum das ego, das sich des Triebes bedient und bemächtigt.)

Von der Gottesgabe sprechen — damit werden Schweigen und Zynismus entmächtigt. Eine Gottesgabe darf ich einfach nicht totsichweigen und verdrängen, ebensowenig darf ich sie hemmungslos mißbrauchen und im Zynismus zertreten. (Es könnte hier auch auf folgendes hingewiesen werden: „sarx“ ist keineswegs an den einschlägigen Stellen immer „Fleisch“, das eigentlich nur sehr selten. Zumeist ist damit bezeichnet, eine sich gegen Gott erhebende, gegen Ihn revoltierende Macht im Menschen, im ganzen Menschen, in Körper, Seele und Geist, in der Person. — Röm. 7, 18; Gal. 5, 19—22: an den Werken des Fleisches sind Seele und Geist genau so, nein noch mehr beteiligt als das Fleisch, und an den Früchten des Geistes hat der Körper ebenfalls Anteil.) — Niemand braucht sich seiner Geschlechtlichkeit zu schämen, weder mit dem Schweigen noch mit dem Zynismus werden wir dem Notwendigen hier gerecht.

Diese falschen Betrachtungsweisen haben zu falschen Auffassungen und Handlungen, haben zur Unordnung geführt, sind selbst schon Unordnung. (Jede Unordnung nimmt ihren Ausgang vom Denken!)

2. Die Verfälschung des Liebesbegriffes.

Merkwürdiger Gegensatz: von der Liebe wird unendlich viel gesprochen und geschrieben, Filme werden davon gedreht und in Schlagern wird sie besungen — es herrscht aber durchaus keine Klarheit darüber, was Liebe ist, und wenn hier hinter die Kulissen gesehen wird, so zeigt sich, daß die Liebe weitgehend geschwunden und erkaltet ist.

Der Satz: „Man hat doch ein Recht auf Liebe“ ist zu korrigieren: der Einzelne kann durchaus sagen: „Ich habe doch ein Recht auf Liebe.“ So sicher wie das ist, so sicher ist es aber auch, daß Liebe nicht gemacht, „organisiert“, herbeigezwungen werden kann. Das ist aber genau das, was heute versucht wird.

Es wird „in Liebe gemacht“. Man weiß, wie man das zu machen hat: man kennt die Formulierungen der Liebesbeteuerungen, der Liebeserklärungen, man lebt nach dem Schema der Romanhefte und der Filme. (Ausgesprochene „Ichverfälschung“ — weitaus häufiger, als vielleicht angenommen!) Flucht in eine Scheinliebe. (Unter Umständen aus einer echten Not heraus: daß nämlich der Betreffende zu Hause keine echte Liebe erfährt und sie nun sucht, wobei er das Vordergründige, den Geschlechtsverkehr, mit Liebe verwechselt.) Oft auch banale Verwechslung: der junge Mann verwechselt die Stärke seiner Geschlechtskraft, die etwa im Beisammensein mit einem Mädchen besonders angefacht wird (nichts Besonderes, etwas Natürliches!) mit Liebe. — Jawohl: ein jeder hat das Recht auf Liebe. Aber: da sie nicht „gemacht“ werden kann, kann der Einzelne nur eines tun: sein Herz für die Liebe bereiten.

Die Verfälschung des Liebesbegriffes geht aber noch viel weiter: es wird zumeist etwas ganz anderes gemeint, als was gesagt wird. Die echten und eigentlichen Worte der Liebe enthalten in Variationen das „Du“ und das „geben“: Du allein . . . für Dich . . . mit Dir . . . auf Dich will ich warten . . . Dich will ich niemals zwingen (Liebe kennt keinen Zwang, auch nicht mit Worten) . . . Dich will ich beschützen, auch vor mir selbst . . . usw. — Heute: Das „Ich“ und das „Habenwollen“ sind an die erste Stelle getreten. Es wird zwar noch gesagt: „Ich liebe Dich“, aber es wird in erschreckend vielen Fällen (auch in Ehen) gemeint: „Ich will haben.“ („Benutzen“ — „gebrauchen“ — vom Partner gesagt, geschlechtlich gemeint.)

Weiter: Liebenkönnen und Liebendürfen, gerade weil es so große Dinge sind, gibt es nur gekoppelt mit der Haltung der Verantwortung. Vor allem gilt das für den jungen Mann dem Mädchen gegenüber. (Siehe III.) — Wenn auch kein Mensch gezwungen werden kann (nicht einmal Gott tut das!), den Weg der Selbstsucht aufzugeben, so kann doch garantiert werden, daß derjenige, der diesen Weg (der Anti-Liebe) weitergeht, unweigerlich in Einsamkeit, im Ekel und in Verzweiflung endet. (Ehesituationen!!) —

3. Sexualpropaganda und Sexualnötigung.

Das Wort „Sexualnot“ kann nicht verallgemeinert werden. Nicht alles, was Sexualnot genannt wird, ist welche. Daß z. B. der junge Mann zwischen Reifezeit und Eheschließung das Drängen seiner Geschlechtskraft stark verspürt, ist keine Sexualnot. — (Auch die Sexualnot der Witwen ist zumindest problematisch. Sie leiden vielmehr unter der Ein-

samkeit, der Isolierung.) — Hingegen können wir sehr allgemein von einer Sexualnötigung sprechen, die von einer gewissenlosen Sexualpropaganda unterstützt wird bzw. sie hervorruft. —

- a) Sexualnötigung in den Betrieben: Gespräche über Thema 1 (hier hat der heutige Betrieb das Erbe der Wehrmacht angetreten!), Aufforderung, sich eine „Freundin“ „zuzulegen“ (wie einen Schlips — einen Gegenstand!), bzw. sich einen „Freund“ „anzuschaffen“. Berichte über vor- und außereheliche Beziehungen usw.
- b) Sexualnötigung durch Zeitschriften, Magazine, Romanhefte, Filme usw.
- c) Sexualnötigung durch soziale Verhältnisse: Wohnraumnot, Lager, Kollektivierung, Berufsnöte mit folgendem unnatürlich hinausgeschobenem Heiratstermin (Kriegsteilnehmer!) usw.

Aus diesen 3 Punkten ergeben sich auch praktische Richtlinien: a) hinein in die Betriebe — dort sprechen! b) Aktionen gegen Schund und Schmutz (die Bewertung von Aktfotos unter künstlerischem Gesichtspunkt ist lächerlich. Künstlerisch kann ich schließlich alles herstellen. „Eine Sau bleibt eine Sau, auch wenn sie hochkünstlerisch in Marmor gehauen wird.“ Entscheidender Gesichtspunkt: Beeinflussung des Unbewußten! Es gibt eine Fülle von jungen Männern, die buchstäblich Akte und Geschlechtsverkehr meditieren!) c) Mahnung der Öffentlichkeit, der Behörden. — Aus all dem Genannten erwächst Unordnung. Wird das erkannt, dann bahnt sich der Weg zur Ordnung bereits schon an.

II. RICHTIGSTELLUNGEN. („Trümmerbeseitigung“.)

(Es geht nicht um Aufklärung, sondern um geschlechtliche Erziehung. Die Aufklärung ist ein Teil davon, vor allem in der Kindheit. Bei dem Jugendlichen in und nach der Pubertät handelt es sich im wesentlichen um Richtigstellungen.)

Besonders in diesem Kapitel ist auf die Fragen einzugehen, die gestellt werden, und die zuweilen als direkte Argumente für den vorehelichen Geschlechtsverkehr angeführt werden. Davon können nur einige, die wichtigsten, und auch diese nicht erschöpfend behandelt werden.

a) Wenn man sich nicht geschlechtlich betätigt, auch schon in der Jugend, dann wird man krank oder gar verrückt.

Antwort: es gibt keine Krankheiten durch voreheliche Enthaltensamkeit. Im Gegenteil muß darauf hingewiesen werden, daß eine solche voreheliche Enthaltensamkeit durchaus gesundheitsfördernd wirkt. Mit Geistesstörungen hat sie erst recht nichts zu tun. — Es gibt allerdings etwas anderes: die Einredung, daß einem eingeredet wird oder man sich selbst einredet, man brauche dies. Nun, dann hat man Schwierigkeiten, die aber, wie erkennbar, zusätzlich sind.

b) Die Befriedigung des geschlechtlichen Bedürfnisses sei dasselbe wie die Stillung von Hunger und Durst.

Antwort: Kann nicht miteinander verglichen werden. Zur Stillung von Hunger und Durst werden Produkte, Materialien genommen — im andern Fall handelt es sich um einen Menschen mit Körper, Seele und Geist.

c) Man muß geschlechtliche Erfahrungen sammeln, um persönlich menschlich zu reifen.

Antwort: Zweifellos gibt es eine Reifung des Menschen durch die eheliche Liebe (dort, wo die Ehe gelebt wird). Dort aber ist das Geschlechtliche eingeordnet in das umfassende Ganze der Liebe (der Hinwendung zum Partner in jeder Beziehung). Es kann nicht abgesondert und nicht vorweggenommen werden. Bei den vorehelichen „Erlebnissen“ ist es sogar so, daß sie die Reifung eines jungen Mannes zum vollen Mann und die Reifung eines Mädchens zur jungen Frau blockieren und damit verhindern können.

d) Es ist ein Zeichen von Männlichkeit, sich möglichst früh und möglichst viel geschlechtlich zu betätigen.

Antwort: Im Gegenteil. Das ist der Beweis dafür, daß einer noch nicht Mann ist — denn das heißt: sich beherrschen (gerade in diesem Punkt!), sich in Zucht haben. Das Nachgeben gegenüber dem Trieb ist ein Zeichen von Unmännlichkeit. (Marianne Weber: „Wenn immer der ungebundene Mann die Freundin für ein ‚freies Verhältnis‘ statt zur Ehe begehrt, so bedeutet dies nichts anderes, als daß seine Zuneigung zu schwach oder zu unreif ist, um sich verpflichten zu wollen.“)

e) Der Mann sei doch natürlicherweise polygam veranlagt.

Antwort: das ist mehr als zweifelhaft. Zwei Tatsachen, die auf den Mann zutreffen, mögen zu dieser Auffassung geführt haben (es liegt eine falsche Deutung vor): 1. der (insbesondere junge) Mann verspürt das Drängen seiner geschlechtlichen Kraft zunächst stärker als das (unberührte!) junge Mädchen. (Sinn s. III.) 2. Der Mann ist, stärker als die Frau, sachlich eingestellt, nicht derart persönlich, wie die Frau. (Nötig wegen der Berufsausübung.) — Im übrigen stimmt offenbar die Auffassung nicht, wonach die Einehe sich erst in langen Geschichtsepochen entwickelt habe. Am Beginn der Menschheitsgeschichte, bei verschiedenen Völkern, stand die Einehe. Zeiten der Vielehe waren Ausnahme- oder Verfallserscheinungen. — Psychologisch und tiefenpsychologisch ist zu sagen, daß der Mann nur in der Bindung an eine Frau wirklich Ehemann, und die Frau nur in der Bindung an einen Mann wirklich Ehefrau werden können.

f) Man müsse doch im Blick auf die Ehe vorher geschlechtliche Erfahrungen sammeln.

Antwort: es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen — auch kein Ehemeister! Was für die Sexualität gilt, müßte dann für jedes andere Ehegebiet gleichfalls gelten, und dann wird dies Argument absurd: es könnte nur einer heiraten, der schon verheiratet war. Ehe kann nicht probiert werden, und auch die geschlechtlichen Erfahrungen müssen zwei junge Eheleute zusammen machen, sich gemeinsam dieses Gebiet erobern. Es dauert Wochen oder oft auch Monate, bis sie auf einander eingespielt sind. — Die Erfahrungen vor der Ehe, mit anderen, sind nichts nütze, im Gegenteil, sie sind schädlich. Es sei hier ein mündlicher Ausspruch von Prof. Pfahler angeführt: „Spare in der Zeit, so hast du in der Hochzeit.“ (Das ist sowohl mit kurzem o zu sprechen, Hochzeit als Eheschließung, wie mit langem o, Hochzeit: die Ehe.)

g) Man müsse doch aber vor der Ehe probieren, ob man auch in diesem Punkt zusammenpasse.

Antwort: wieder einmal der Mensch als Gegenstand gesehen und behandelt! Sehr deutlich zu sagen: die Organe („Wir sollen uns nicht schämen, die Dinge mit Namen zu nennen, die der lebendige Gott sich nicht geschämt hat zu erschaffen!“), deren Zusammenpassen hier probiert werden soll, sind so gebildet, daß dies Zusammenpassen mit einer Ausnahme immer gewährleistet ist: (Weichteile, keine Knochen, Regulierung durch verschiedene Blutfülle). Die Ausnahme: körperliche Mißbildungen der betreffenden Organe. Dann kein Probieren nötig, weil nicht möglich! Wo Zweifel bestehen (etwa im Blick auf die inneren Organe eines Mädchens, bei der zu befürchten ist, daß sie genital unterentwickelt ist) gibt eine kurze ärztliche Untersuchung darüber Aufschluß.

h) Es gäbe aber Ehen, die deswegen unglücklich seien, weil es geschlechtlich nicht klappe.

Antwort: auf den ersten Blick scheint das zuzutreffen und somit das Probieren doch gerechtfertigt zu sein. Allein, es ist genau umgekehrt als angenommen wird: Ehen, deren innerer, seelischer Kontakt nicht in Ordnung ist, zeigen diese fehlende Harmonie zuerst an der Stelle des innigsten leiblichen (nicht körperlichen!) Kontaktes: bei der ehelichen Vereinigung. (Übrigens: im Blick auf die Gemeinschaft der Leiber in der Ehe von „Geschlechtsverkehr“ zu sprechen ist eine Barbarei. Zwei Menschen geben ihrer Zusammengehörigkeit, ihrem Einssein, den umfassendsten Ausdruck — die Organe sind dabei nur ein Mittel zum Zweck. Es handelt sich in erster Linie nicht um ein biologisches, sondern eben um ein menschliches Geschehen — um eine umfassende Vereinigung: um die [immer wieder zu vollziehende] Vermählung.)

i) Wir lebten doch aber im Zeitalter einer neuen Moral . . .

Antwort: José Ortega y Gasset: „Nicht daß der Massenmensch eine veraltete Moral zugunsten einer emportauchenden verachtete; im Zentrum seiner Lebensführung steht gerade der Anspruch, ohne moralische Bindungen zu leben. Glaubt der Jugend kein Wort, wenn ihr sie von der neuen Moral reden hört!“ Allenfalls könnte (mit Einschränkung) als neue Moral bezeichnet werden, daß z. B. die Dinge des geschlechtlichen Lebens (und in einem Sinn ist jedes menschliche Leben geschlechtliches Leben — Mann und Frau) natürlicher betrachtet werden. Aber diese Natürlichkeit schießt, wenn nicht die Gabe in der Haltung der Verantwortung aus Gottes Hand entgegengenommen und von Ihm geheiligt wird, gleich über das Ziel hinaus.

k) Aber für die meisten ist doch der voreheliche Verkehr selbstverständlich.

Antwort: ja, eben, deswegen reden wir ja. Die Unordnung wurde zur Pseudoordnung. Im übrigen ist dies Argument das dümmste, wenn auch das verbreitetste. Damit läßt sich alles begründen. Das war auch die Begründung von Ben Lindsay in seiner „Kameradschaftsehe“. (Er selbst ist von seinem Buch später — erschrocken! — abgerückt!) So ganz stimmt das Argument aber auch dort nicht, wo es ausgesprochen wird: man denkt über die Dinge anders — leider, aber man fühlt im Grunde wie früher. (III.)

(Fortsetzung folgt)

Dr. Guido N. Groeger

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Theologische Literaturzeitung, Nr. 7, Juli 1951. / Leitartikel ist der Aufsatz von Benktson (Ludgo, Schweden) „Zur Frage der theologischen Methode bei Karl Barth“. Seine Beurteilung der dialektischen Methode Karl Barths läßt sich durch die Wiedergabe eines von ihm geprägten Satzes ausdrücken: „In die ererbte, bei Karl Barth aber zugespitzte Entgegenstellung von Gott und Mensch die Inkarnation hineindenken und jede natürliche Theologie dabei christologisch hinanzumantörieren zu wollen, ist ein Unternehmen, für dessen Schwierigkeiten Barth's gesamte Theologie Zeuge ist.“ Im übrigen ist Benktson der Letzte der nicht mit allergrößter Bewunderung die gigantische Gedankenarbeit Karl Barths anerkennt. — Pfarrer Dr. Parel-Berlin: „Kirche und Welt nach dem Epheser- und Kolosserbrief“ sieht beide Briefe in Auseinandersetzung mit einer gnostisch-dualistischen Religiosität, geeint unter sich und mit der Synopse durch die trinitarische Verkündigung. — Prof. Koepf-Greifswald berichtet über zwei Arbeiten von Theodor Litt in dem Aufsatz „Versuch einer Anthropologie als Philosophie des Geistes“, einer idealistisch-philosophischen rein säkularen Menschendeutung, unter Herausarbeitung der theologischen Bedenken. — Unter den Rezensionen neuerer Literatur verdienen Hervorhebung die von Prof. Eissfeld über Scharff-Moortgat „Ägypten und Vorderasien im Altertum“, die von Prof. Althaus über Jelke „Lutharische Compendium der Dogmatik“, die von Dilschneider über Loe „Christliche Ethik“. — Eine Bibliographie von Leonhard Fendt zu seinem 70. Geburtstag wird seine Schüler interessieren. D. Karl Bender

Oberrheinisches Pastoralblatt. 1951. September.

Dr. Alois Winklhofer-Passau bringt die zweite Hälfte seines sehr instruktiven Aufsatzes über „Die Priestergestalt in der modernen Romanliteratur“. Die hauptsächlichsten Priestertypen kommen zur Darstellung.

Stimmen der Zeit. Verlag Herder, Freiburg i. Br. Nov. 1951.

Aus dem Inhalt nenne ich Dr. Antanas Maceina „Indifferentismus und Antichrist“: Der religiöse Indifferentismus ist die endgültige Gottlosigkeit. Die Vernichtung der Gottesidee im Menschen ist die immerwährende Bestrebung des Antichrists. — De Smeth berichtet nach Tatsachenmaterial über die Methode der psychologischen „Geständnis-technik der NKWD“, die systematische Zersetzung der seelischen Kräfte eines Menschen bis zum Auslösen seiner Widerstandskraft und seiner Fähigkeit, zwischen logischen Folgerungen und Tatsachen zu unterscheiden bis zur Zerstörung seiner Persönlichkeit. — Dr. Grenzmann analysiert die Denkwelt und das Werk von „Gottfried Benn“, der in der Krise der Gegenwart zu den markantesten Gestalten gehört, ein neuer Nietzsche. — Paul Overhage S. J. referiert unter dem Titel „Riesenmenschen?“ über die neueren Funde fossiler Menschenreste in Transvaal, Palästina, China und Java. Danach hat der homo sapiens von heute mit dem Neandertaler gleichzeitig schon in der Zwischeneiszeit im fruchtbaren Verkehr gelebt und haben menschliche Riesenformen existiert, deren Unterkiefer über

zweimal so lang war als der des modernen Europäers. — Aus einer Erörterung in der „Umschau“ geht hervor, daß der französische Philosoph Bergion († 3. 1. 1941) wahrscheinlich katholisch getauft wurde, auf jeden Fall sich bis zu seinem Lebensende über die Mystik „bis an die Grenzl意思 des Katholizismus durchgearbeitet“ hatte, auch wenn er alle demütigenden Formalitäten, denen die französischen Juden unter der deutschen Besetzung unterlagen, auf sich nahm.

D. Karl Bender

Stimmen der Zeit. Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 3. Heft. Dez. 1951. / Aus dem Inhalt werde genannt der Aufsatz von H. Falk S. J. „Wandel im sowjetischen Ehe- und Familienrecht“. Er schildert die Entwicklung auf diesem Gebiet von 1917 an über 1927, 1936 bis zu dem starken Kurswechsel von 1944 mit seiner „Gleichberechtigung der Frau“, der Dienstverpflichtung der Frau, der Prämierung der Kinderzahl, der mehrstufigen Ordensauszeichnung kinderreicher Mütter. — Oskar Simmel S. J. handelt über „Anthroposophische Meditation“. Er arbeitet deren Unterschiedenheit von der neuplatonisch-christlichen Mystik und ihrer Meditation heraus und bestreitet Steiner jedes Eintreten in höhere, übersinnliche Erkenntnis. — Hubert Thurn S. J. behandelt die Erziehungs- und Schulnöte „schwieriger Kinder“. — Paul Overhage S. J. schreibt über „Evolution als Hypothese“. Dabei gibt er auch einen Überblick über die stammesgeschichtliche Forschung von heute und die gegenständliche Deutung, die ihre Befunde in der derzeitigen Phylogenetik finden.

D. Karl Bender

Evangelische Jahresbriefe - Weihnachtsbrief 1951. (Joh. Stauda-Verlag Kassel). / Bischof D. Wilh. Stählin schreibt den Leitaufsatz: „Der Mensch, der das ‚Vater unser‘ betet“ mit vielen guten und frommen Gedanken, aber (wie bei ihm nicht verwunderlich) auch mit einigen fraglichen Eigenwilligkeiten. Darf wirklich nur „der“ Sohn Christus beten „mein Vater“? Und wozu die Anmerkung: „Es heißt ‚Vater unser‘, nicht ‚Unser Vater‘! ‚Unser‘ ist nicht besitzanzeigendes Fürwort, sondern Genetiv von ‚wir‘; man würde dem Sinn etwas von seiner lapidaren Größe abbrechen, wenn man um der angeblich leichteren Verständlichkeit willen, und um die Sprache des Gebets unserer Schulsprache anzugleichen, ändern und sagen wollte: Unser Vater.“ Ja, hat denn Luther nicht schon in seiner September-Bibel von 1522 übersetzt „Unser Vater“? Und ist das „Vater unser“ nicht die Wiedergabe des altgewohnten lateinischen „Paternoster“? — Auch der Artikel von Karl Bernhard Ritter zum „römischen Mariendogma“ lehnt es zwar als solches unzweideutig ab, verliert sich aber doch von den Begriffen „Alleinwirklichkeit der Gnade“ und „Mitwirkung“ der Maria und der „Mittlerschaft“ zu fragwürdigen Überlegungen. Auch von der „alles verstehenden“ Weitherzigkeit K. B. Ritters (gegenüber dem symbolistischen Synkretismus des Werkes „Menschwerdung“ von Leopold Ziegler) möchte ich mich distanzieren. Ebenso von der Gleichsetzung des Aachener Katholikentages und des Berliner Kirchentages in der Umschau unter „Optische Andacht“. Verschommenheit oder Verwaschenheit ist nur eine andere Form von Synkretismus!

D. Karl Bender

Die Markgrafschaft, Monatsschrift des Hebelbundes. Müllheim (Baden). 12 Hefte jährlich DM 6.-, Einzelheft DM 0.50. 3. Jahrg. 1951. — Heft 8 (Aug. 1951) bringt den Schluß der Arbeit von Oberkirchenrat D. Karl Bender über „Betberg-Seefeld-St. Ilgen“; ferner „Heitersheim einst und jetzt“ (Forts. 4), einen Aufsatz über den Maler Adolf Glattacker. Heft 9 (Sept. 1951): „Erinnerungen an Hans Thoma“ von H. A. Bühler, „Heitersheim“ (Forts. 5). Heft 10 (Okt. 1951): Aufsätze über Alb. Schweitzer, den Maler Karl Wolfsberger; „Heitersheim“ (Forts. 6); „Aus J. J. Astors Lehrjahren“ von Herrn. Albrecht. Heft 11 (Nov. 1951): „Die Entstehung katholischer Kirchen im Markgräflerland im 19. Jahrhundert“; „Aus der Chronik von Tannenkirch“ von K. Mink; „Heitersheim“ (Schluß). — Gute Bilder schmücken die Hefte. Pfarrer R. Nuzinger lieferte kleine anregende Geschichten. D. Karl Bender

NEUE BÜCHER

Emanuel Hirsch: Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens. 12., 13. und 14. Lieferung mit je 80 Seiten zu je 3,50 DM. 1951. C. Bertelsmann Verlag, Gütersloh.

Hiermit liegen die ersten drei Lieferungen des III. Bandes des Gesamtwerkes vor, das 30 Lieferungen, d. h. 5 bis 6 Bände umfassen wird. Lieferung 12 behandelt nach einer allgemeinen Übersicht über die Bewegungen der Zeit von der Mitte des 18. bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts kirchenkritische und religionskritische Einzelgänger in England (Hartley, Priestley, Hume), um dann einen Überblick über die Hauptrichtungen der französischen Aufklärung zu geben. In der 13. Lieferung wird dieser Überblick fortgeführt. In einem besonderen Kapitel behandelt H. das Werk Jean Jacques Rousseaus. Es folgt eine Darstellung der geistes- und religionsgeschichtlichen Auswirkungen der französischen Revolution. Lieferung 14 fährt darin fort, behandelt dann die Gedanken und Ziele der Restauration und die Anfänge des Agnostizismus, Positivismus und Sozialismus in Westeuropa. — Die Abschnitte über Hume, Voltaire, Rousseau sind Kabinettstücke der Darstellung. War schon bisher die starke persönliche Beteiligung des Verfassers an seinem Stoff deutlich geworden, so muß sie es mit dem Vorrücken der geschichtlichen Schilderung an das 19. Jahrhundert heran noch mehr werden und wird es auch in grundsätzlichen Formulierungen wie z. B. in der folgenden über die Schwierigkeiten, die geistige Lage der Epoche des 18. Jahrhunderts jedem Christen und Theologen klar zu machen. Er sieht sie so: „Es gibt kindliche religiöse Gemüter, die durch kritisch-wissenschaftliche Einsichten und Fragmale überhaupt nicht berührt werden, soweit diese ihnen das Verhältnis zu überlieferter Gläubigkeit zu stören beginnen müßten. Die strenge Wissenschaft, die ihren Weg ohne Rücksicht auf die Folgen geht, hat keine Macht über sie. Für Menschen solcher Art ist eine Geschichte der neuern evangelischen Theologie, welche von einem der Wahrheitserforschung rückhaltslos hingegebenen Historiker des Geistes geschrieben wird, nicht bestimmt. Sie müssen sich klar machen, daß andere Menschen von Gott mit einem anderen, in Fragen des Denkens und Erkennens empfindlicheren Gewissen und mit einem

offenen, bis ins Letzte dringenden Fragegeist geschaffen worden sind, daß ohne diese Menschen, die anders sind als sie, die europäische Kultur und Zivilisation nicht entstanden wäre und nicht dauern würde, und daß sie selber mit dem besonderen Gesetz ihres religiösen Gemüts zu anderen Dingen berufen sind, als der christlichen Theologie und Kirche den Weg vorzuzeichnen und so mit ihrer Art ändern zum Fallstrick zu werden.“ So Emanuel Hirsch!

D. Karl Bender

Hans K. F. Mayer: **Der Baumeister Otto Bartning** und die Wiederentdeckung des Raumes. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg. 1951. Leinen 20,— DM.

Der Kirchenbaumeister Bartning ist uns in seiner Geburtsheimat nicht unbekannt. Vielleicht interessiert sich mancher gerade deshalb besonders für sein Schaffen. Der Verfasser des Textes in diesem Buch darf glauben, das Wesentliche über Bartnings künstlerische Schau und seine Leistung als Baumeister gesagt zu haben, kann er sich doch dafür mindestens teilweise auf Äußerungen des Meisters selbst berufen. Mir und manchem anderen, die Bartnings Können bewundern, ist in diesem Text vieles fremd und unverständlich, doch anderes als einweisender Fingerzeig willkommen. Zu jedem wird der Illustrationsteil des Buches sprechen mit seinen 80 Abbildungen von Bauten (darunter 17 Kirchen) und 20 Plänen in trefflicher Wiedergabe auf Kunstdruckpapier. Abgebildet ist aus Baden die Markuskirche in Karlsruhe. Gern hätten wir hier auch die Kirchen von Stetten am Kalten Markt und von St. Blasien gesehen, über die im Verlag Richard Keutel-Lahr 1938 und 1936 gute Aufnahmehefte erschienen sind, zwei Kirchen von hoher Originalität. Doch gibt das Buch mit der getroffenen Auswahl einen guten Überblick über das Schaffen des Baumeisters. Seine Bauten (Wohnhäuser, Siedlungen, Schul- und Krankenhäuser, Geschäfts- und Industriebauten) fielen fast alle dem zweiten Weltkrieg zum Opfer. Aber 125 Kirchen in Deutschland, Holland, Frankreich, Portugal, Italien, Spanien und den Donauländern tragen in ihrem Grundstein den Namen „Otto Bartning“, die letzten, die 48 Notkirchen der letzten fünf Jahre, die „jede einzelne ein eigenes Individuum wurde“.

D. Karl Bender

Fritz Zerbst: **Das Amt der Frau in der Kirche**. Evangelischer Pressverband in Österreich, 1950, 107 Seiten.

Hier wird uns eine Arbeit in die Hand gegeben, die alle Beachtung verdient. Der an manchen Orten während des Krieges erfolgte Einsatz der Frau in das Pfarramt hat den Verfasser zu einer gründlichen Besinnung über das Amt der Frau in der Kirche veranlaßt. Er beginnt mit einer Darstellung der Problemlage in der gegenwärtigen Literatur, behandelt dann in aller Ausführlichkeit die Stellung der Frau zum Amt im Neuen Testament, gibt in einem dritten Teil einen Überblick über Amt und Frau in der Geschichte der Kirche, um endlich zu einer praktisch-theologischen Grundlegung zu kommen. Es wird als Ergebnis der überaus sorgfältigen und wirklich umfassenden Untersuchung festgehalten, daß die Frage der Zulassung der Frau zum Amt nach den Aussagen der Schrift mit der Frage nach der Gültigkeit der Hypothek der Frau zusammenhängt. Sie wird, trotz aller Einwände, auf die im einzel-

nen kritisch eingegangen wird, bejaht. Damit ist noch nichts ausgesagt über die jeweilige zeitgeschichtliche Konkretisierung der Hypothese. Aber soviel läßt sich feststellen, daß die Übernahme der Leitung einer Gemeinde in der Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung die praktische Aufhebung der Verkündigung über die Hypothese der Frau bedeutet. Dabei ist es unmöglich, zwischen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung zu trennen. Die Frau wird in diesem Amte immer mit Mitarbeiterin und Gehilfin des Mannes sein können. Es wird den Gegnern dieser Anschauung sehr schwer werden, die Arbeit von Zerbst, die auf alle nur denkbaren Einwände überaus sachlich und ernst eingeht, zu widerlegen. Im ganzen ist es ein erfreuliches Buch, für das wir dankbar sind.

Helmut Gollwitzer: Jesu Tod und Auferstehung nach dem Bericht des Lukas. Chr. Kaiser Verlag, München 1951, 119 Seiten, 40 Kart. 4,80 DM.

1941 erstmals als Nachschrift von Dahlemer Predigten veröffentlicht, tragen diese biblischen Betrachtungen den rechten überzeitlichen Charakter, der jetzt ihre Neuauflage zuließ. Die Texte der 15 Bibelstunden — als solche stellen sie sich dar — reichen von Luk. 22, 39 bis Luk. 24, 54. Gollwitzers Schrifttum bedarf keiner weiteren Empfehlung.

D. Karl Bender

Anette von Droste-Hülshoff: Mevrouw van Ginkel. Eine Kriminalgeschichte. Herausgegeben und erläutert von Josephine Nettesheim. Mit 11 Holzschnitten von Hans Pape. Verlag Regener, Münster 1951. 68 S., fester Pappband 2,20 DM.

Eine Droste-Erzählung aus holländischem Milieu, die — echt Droste — ein Kunstwerk darstellt, eine Zeichnung mit vielen überaus bezeichnenden Strichen zu einem Ganzen gestaltet von großer Tiefe und zu besinnlichem Nachdenken auffordernd gerade auch durch die feine Ironie, die die scheinbare Nüchternheit begleitet und echter Christlichkeit entstammt. Die „Erläuterung“, für die Droste-Kenner vielleicht etwas zu breit, ist wohl geeignet, das kleine Werk vom literarischen und moralischen her aufzuschließen. Die reizenden Holzschnitte, an die Weise von Josua Leander Gampp gemahnend, sind nicht nur glückliche „Illustrationen“, sondern auch, rein ästhetisch genommen, kleine Kunstwerke. Ein Geschenkwerkchen von Wert!

D. Karl Bender

Dieser Nummer liegt die **Inhaltsübersicht** zum 5. Jahrgang, 1. Januar bis 31. Dezember 1951 - Nr. 1-24 - bei.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bösinger (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Dr. Guido N. Groeger, (22 a) Düsseldorf
Pfarrer Fritz Häffner, (17 a) Schönau b. H., Jägerpfad 5
Pfarrer Wilhelm Walter Kleber, (17 b) Kirchzarten, Bürgerstr. 31

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwein, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — **Verlag:** Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O., Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — **Druck:** Verlagsdruckerei Conrad & Co., Fellbach bei Stuttgart. — **Bezug** durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — **Preis** bei gesondertem Bezug der Beilage vierteljährlich DM 3,35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0,80. Alle Rechte vorbehalten.